

Michel Foucault
Der Mensch
ist ein
Erfahrungstier

Gespräch mit Ducio Trombadori
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1274

Michel Foucault führte dieses Gespräch Ende 1978, bald nach dem Erscheinen von *Der Wille zum Wissen*. Wie ein roter Faden zieht sich durch diese Unterredungen der Begriff der »Erfahrung« und ihre Bedeutung für das Individuum. Eine Erfahrung ist etwas, in der das Subjekt nicht dasselbe bleibt, aus der es als ein anderes hervorgeht. In der Offenheit für Erfahrungen entsteht ein anderes Verständnis des Subjekts – eines Subjekts, das den Verlust seiner Identität in »Grenzerfahrungen« geradezu sucht.

Als ein solches Subjekt auf der Suche nach identitätsverändernden Erfahrungen präsentiert Foucault in diesem Gespräch sich selbst. Jedes Buch, jeder Ortswechsel, jedes politische Engagement war für ihn ein neues Experiment, nach dessen Abschluß ihm die eigene Biographie in einem anderen Licht erschien. Mit nachträglichen Reinterpretationen seiner früheren Veröffentlichungen hat Foucault seine Leser schon in vielen Interviews überrascht; das vorliegende Gespräch zeigt, welche »existentielle« Bedeutung solche Selbstumdeutungen für Foucault besaßen.

Foucault berichtet über das intellektuelle Klima im Frankreich der fünfziger Jahre, über sein Verhältnis zu Hegelianismus, Phänomenologie und Marxismus, über die prägenden Einflüsse Blanchots, Batailles, Klossowskis und vor allem Nietzsches, über seine kurze Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei, über sein Verhältnis zum Algerienkrieg und sein Engagement in der Studentenrevolte – in Tunis, März 1968! –, über die »Strukturalismus«-Diskussion der sechziger Jahre, ihre zahlreichen Mißverständnisse und die verborgenen Gründe für den polemischen Ton, in dem sie geführt wurde, über seine Rezeption der Frankfurter Schule und die Entstehung seiner Konzeption der Macht.

Michel Foucault
Der Mensch ist ein
Erfahrungstier

Gespräch mit Ducio Trombadori
Übersetzt von Horst Brühmann

Mit einem Vorwort von
Wilhelm Schmid

Mit einer Bibliographie von
Andrea Hemminger

Suhrkamp

Das Gespräch erschien zuerst unter dem Titel
»Conversazione con Michel Foucault«
in: *Il Contributo*, 4. Jg., Heft 1, Januar-März 1980, S. 23-84.
Hier übersetzt nach der französischen Druckfassung in:
Michel Foucault, *Dits et écrits*,
hg. von Daniel Defert und François Ewald,
Bd. 4, Paris: Gallimard 1994, S. 41-95.
© 1994 Gallimard, Paris.



5. Auflage 2024

Erste Auflage 1996

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1274

Originalausgabe

© 1996, Suhrkamp Verlag AG, Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck und Bindung: BoD, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-28874-0

www.suhrkamp.de

Inhalt

Wilhelm Schmid
Wer war Michel Foucault?
6

Michel Foucault
Gespräch mit
Ducio Trombadori
23

Andrea Hemminger
Bibliographie der deutsch-
sprachigen Publikationen
Michel Foucaults
123

Wilhelm Schmid

Wer war Michel Foucault?

Diese Frage konnte zu Lebzeiten seinen Unwillen erregen: »Man frage mich nicht, wer ich bin, und man sage mir nicht, ich solle der gleiche bleiben: das ist eine Moral des Personenstandes; sie beherrscht unsere Papiere.« So eröffnete Foucault 1969 sein Buch über die *Archäologie des Wissen*, und noch 1980, als er von der Tageszeitung *Le Monde* zu einem Gespräch gebeten wurde, bestand er strikt auf Anonymität. Das Gespräch erschien schließlich unter der Überschrift »Der maskierte Philosoph« ohne den Namen Foucaults.

Was war der Grund dafür? Foucault bemühte sich, gegenüber seinem Werk in den Hintergrund zu treten, um alle Aufmerksamkeit auf dieses Werk zu lenken. Er wollte nicht, daß man seine Schriften zur Hand nahm oder, umgekehrt, aus der Hand legte, nur weil sein Name darüber stand. Was er wollte, war, eine bestimmte Arbeit zu leisten und dieser Arbeit auch Gehör zu verschaffen. Darf man sich also nicht für »ihn selbst«, für seine Existenz interessieren? Das wäre ein Fehlschluß, denn zweifellos liegen die Erfahrungen dieser Existenz der Entwicklung des Denkens bei Foucault zugrunde.

In seinen letzten Jahren, als er im Umfeld seiner Arbeiten über die Antike selbst die philosophische Existenz wiederentdeckte, zeigte er sich auch in zunehmenden Maße bereit, Fragen nach seiner eigenen Existenz zu beantworten – am ausführlichsten in dem

1980 in Italien veröffentlichten und hier ins Deutsche übersetzten Gespräch mit Ducio Trombadori, aus dem ein eigenes Buch wurde: *Colloqui con Foucault*. Wie ein roter Faden zieht sich durch dieses Gespräch der Begriff der »Erfahrung«, und es ist die Rede von ihrer Bedeutung für ein Individuum. Die Erfahrung ist es, die Foucault von irgendwelchen anthropologischen Bestimmungen des »Menschen« abhält und ihn doch zu dieser Bestimmung verleitet: *Der Mensch ist ein Erfahrungstier*.

Auch hier zeigt sich Foucault geradezu besessen von dem Gedanken, daß ein Mensch nicht »identisch« mit sich sein, sondern ein anderer werden solle. In der Offenheit für Erfahrungen entsteht ein anderes Verständnis vom Subjekt als das des immer sich gleichbleibenden Subjekts der »Identität«, denn Erfahrungen sind es, aus denen das Subjekt immer wieder als ein anderes hervorgeht. In der Erfahrung (*expérience*), bei der im Französischen der Begriff des »Experiments« mitklingt, findet Foucault auch jenen Ansatzpunkt für die Veränderung von Strukturen, nach dem er lange gesucht hatte.

In diesem »Erfahrungsbuch« spricht er nun ausführlich von seinen eigenen Erfahrungen und welche Bedeutung sie für sein Denken hatten. Einige persönliche, aber auch historische Hintergründe werden dabei deutlich, von denen man nichts wußte, wenn man nur seine Bücher kannte; einige Zusammenhänge kommen ans Licht, die man allenfalls vermutet hatte. Es ist eine aufschlußreiche und spannende autobiographische Erzählung, die Foucault da bietet.

Was aber sein Denkens betrifft, das in so engem Zu-

sammenhang mit den Erfahrungen der Existenz zu sehen ist, so lassen sich insgesamt vier Schwerpunkte voneinander unterscheiden, die in gewisser Weise zeitlich aufeinanderfolgen und sich doch nicht einfach nur ablösen, sondern aufeinander bezogen sind und die vier Eckpunkte des Denkens von Foucault darstellen:

1. Die Auseinandersetzung mit Psychologie, Psychiatrie und Medizin.
2. Die Erarbeitung einer »Archäologie« und Diskurstheorie als Verfahrensweise, bei der man, wie Foucault einmal sagt, »den Raum untersucht, in dem sich das Denken entfaltet, sowie die Voraussetzungen dieses Denkens, die Art und Weise seiner Entstehung«.
3. Die Analyse der Machtbeziehungen.
4. Die Zuwendung zu Fragen der Ethik und der Lebenskunst.

Aussagen etwa zur Psychiatrie findet man auch in den letzten Jahren Foucaults, umgekehrt ist der Begriff der »Ethik« schon in seinen ersten Arbeiten zu finden; insofern gibt es nicht den »frühen« oder »späten« Foucault. Zudem wird seine ganze Arbeit im Grunde von einer einzigen Frage durchzogen: der Frage nach dem Subjekt; und von einer Methode: der Geschichte des Denkens, das für Foucault nicht das »reine Denken« ist, sondern jenes Denken, das eine Praxis reflektiert, die aus irgendwelchen Gründen fragwürdig wird.

Paul Michel Foucault, so sein voller Name, wurde am 15. Oktober 1926 in Poitiers als Sohn eines Chirurgen geboren; auch die Mutter stammte aus dem Haus eines Chirurgen. Frankreich war von den Deutschen okkupiert, als er das Abitur absolvierte. Auf diese Erfahrung

des Faschismus, die für das Grundanliegen seines Denkens prägend wurde, wies er später hin. In den Jahren, die er dann als Student an der Ecole Normale Supérieure in Paris verbrachte, ließ er seine bürgerlich-konservative und katholische Herkunft hinter sich und interessierte sich besonders für Psychologie. Darüber hinaus ist den damaligen Studienfreunden noch sein »sehr lebhafter Geschmack für alle Künste« in Erinnerung. An den Wänden seines Zimmers hingen Stiche von Goya, und er gewann die Freundschaft eines jungen Musikers, seines zukünftigen Kollegen am Collège de France: Pierre Boulez. Mit Roland Barthes – auch er sollte ans Collège de France berufen werden – zog er gelegentlich nachts durch die Bars im Pariser Viertel Saint-Germain.

Nachdem er sich bei Louis Althusser auf die Prüfung vorbereitet hatte, absolvierte er das Examen in Philosophie, machte einen Abschluß auch in Psychologie und legte eine Magisterarbeit über Hegel vor. Kurz darauf wurde er Assistent für Psychologie an der Universität von Lille. Er selbst sprach davon, daß »eine Art Konversion« sich in ihm zwischen den Jahren 1950 und 1955 vollzogen habe. Im Zuge einer intensiven Beschäftigung mit den Schriften Nietzsches (und auch Heideggers) wandte er sich von der idealistischen Philosophie Hegels ab: »Was den tatsächlichen Einfluß Nietzsches auf mich betrifft«, bekannte er später, »so fällt es mir schwer, ihn zu präzisieren, eben weil ich mir darüber im klaren bin, daß er sehr tiefgehend war. Ich kann nur sagen, daß ich ideologisch ›Historizist‹ und Hegelianer gewesen bin, solange ich Nietzsche nicht gelesen hatte.«

Foucaults Ansatz ist zunächst jedoch die Auseinandersetzung mit Psychologie und Psychopathologie. In einem Buch über den Stand der wissenschaftlichen Forschung in Frankreich, das einen Beitrag von ihm über die Psychologie enthält, wird er als »Psychologe« vorgestellt – ein Beruf, der 1953 erst offiziell anerkannt worden war. Aber mit welchen Vorbehalten gegenüber dem Feld seiner Forschung: »Arme Seele (die Psychologien, die unschlüssig sind über ihre Begriffe, wissen sie kaum beim Namen zu nennen), umzingelt von Techniken, durchwühlt von Fragen, auf Karteikarten erfaßt, übersetzt in Kurven.« 1954 publiziert er als seine erste eigene Arbeit *Psychologie und Geisteskrankheit* – eine Schrift, die ursprünglich etwas anders hieß, deren Neuauflage Foucault jedoch untersagte: Kritik der eigenen Anfänge in der Psychologie. Was er darin attackiert, ist die Festlegung des Menschen in bestimmten Kategorien, deren relative Beliebigkeit niemandem mehr recht bewußt ist. In welcher Hinsicht kann beispielsweise in der Psychopathologie überhaupt von »Krankheit« gesprochen werden? Foucault setzt die Frage ganz anders an und befragt die anthropologischen Fundamente, denen der unbestimmte Begriff der Krankheit nur entstammen kann. Die als »Essenz« verstandene Krankheit stellt er in Frage, wie dies auch schon sein Lehrer Georges Canguilhem in seiner Arbeit über *Das Normale und das Pathologische* von 1943 getan hatte.

Aus der Anfrage, die an ihn schließlich gestellt wurde, eine Geschichte der Psychiatrie zu schreiben, resultierte die Arbeit über die Geschichte des Wahnsinns, die ihn mit einem Mal berühmt machte. Mit der Welt der

Psychiatrie war er von Jean Delay vertraut gemacht worden, und Foucault arbeitete Anfang der fünfziger Jahre zwei Jahre lang als Psychologe am psychiatrischen Krankenhaus Sainte-Anne in Paris, wo Jean Delay praktizierte. Aus dieser Erfahrung ging sein Entschluß hervor, die Geschichte des Wahnsinns zu schreiben, um zu zeigen, wie sehr die Sicherheit des Urteils über den Wahnsinn von dem Begriff abhängig ist, den man sich davon gemacht hat, und daß dieser Begriff höchst wandelbar ist – was nicht damit identisch ist, daß es keinen Wahnsinn gibt.

Foucault schrieb diese Arbeit nicht in Paris. Enttäuscht vom Frankreich Charles de Gaulles, ergriff er die Gelegenheit, als Lektor an die Universität von Uppsala in Schweden zu gehen. Er gab Kurse über französische Literatur und arbeitete an seinem großen Werk. Auch während seiner Zeit in Warschau in ähnlicher Funktion setzte er seine Arbeit fort und tippte mit solcher Energie an seinem Manuskript, daß die polnische Polizei ihn der Abfassung eines Spionageberichts verdächtigte. Zugleich nahm er hier die Übersetzung von Kants *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* ins Französische in Angriff und schrieb eine 128seitige Einleitung dazu, die zusammen mit der Arbeit über den Wahnsinn seine Dissertation bildete. Als Direktor des Institut français in Hamburg schloß er seine Arbeit ab. Als er das Ergebnis, die *Geschichte des Wahnsinns* als eine Archäologie des Zeitalters der Vernunft 1961 vorlegte, stieß er auf einigen Widerspruch, unter anderem von seiten der französischen Gesellschaft für Psychoanalyse. Das gespannte Verhältnis zu Psychoanalytikern sollte eine Konstante seiner Laufbahn bleiben.

Nach einer Tätigkeit als Maître de conférences in Clermont-Ferrand und einer Einladung an die Universität von São Paulo 1965 zog es Foucault nach Tunis, um erneut zur französischen Politik auf Distanz zu gehen und sich in den Blick auf die eigene Kultur von außen einzuüben, gleichsam wie ein Ethnologe, der eine exotische Gesellschaft betrachtet. 1963 hatte er inzwischen zwei weitere Bücher veröffentlicht. Zum einen *Die Geburt der Klinik*, eine, wie er sie nennt, »Archäologie des ärztlichen Blicks«, in der er versucht, den Status medizinischer Rationalität besser zu begreifen. Wie in allen seinen Büchern, die eine Geschichte schreiben, wählt Foucault einen begrenzten Zeitraum für die Analyse, hier, wie zumeist, das achtzehnte Jahrhundert und die Wende vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert, und er legt eine bestimmte Anzahl von Texten zugrunde, die für das Untersuchungsgebiet in Frage kommen: Zeitgenössische Aussagen über den Stand des Wissens und über die Ausübung von Praktiken, denen er die Form der Rationalität einer Zeit entnimmt. Die Neuorganisation des Spitalwesens in dieser Zeit, die systematischen Untersuchungen von Leichnamen bringen einen neuen ärztlichen Blick und ein neues Verständnis von Krankheit hervor. Denn es geht nicht mehr so sehr um den Kranken, sondern um die Krankheit, die gleichsam als ein objektiver Sachverhalt sich in einem beliebigen Körper verbirgt, der geöffnet werden kann und der Symptome aufweist, die die verborgene Krankheit verraten. Man kann dies am toten Körper studieren und am lebendigen Körper wiederfinden: Die Körper sind austauschbar.

Die Tatsache, daß in einer bestimmten Zeit einiges

gesehen werden kann und anderes nicht, verweist auf die Form der Rationalität einer Zeit, so daß es keinen Sinn hat, von *der* Rationalität zu sprechen und *die* Vernunft einzuklagen, sondern die Frage immer sein muß, von *welcher* Rationalität und *welcher* Vernunft denn die Rede ist. Das andere Buch, das 1963 veröffentlicht wird, ist das Buch über den französischen Literaten *Raymond Roussel*, geprägt von einer immensen poetischen Schönheit, aber ebenso schwer zu lesen. Foucault ist fasziniert von der Sprache Roussels, die es ermöglicht, Dinge zu sagen, die uns unerhört erscheinen, und Kategorien zu bilden, die unser herkömmliches Schema, die Dinge zu verstehen, völlig durcheinanderbringen. Das Verhältnis der Wörter und der Dinge steht in Frage: Die Wörter, die die Dinge bezeichnen, und die bezeichneten Dinge, die sich ihrer Bezeichnung immer wieder entziehen. Diese Erfahrung der Sprache steht im Hintergrund der folgenden Arbeiten Foucaults, und er macht diese Erfahrung in der Auseinandersetzung mit der Literatur. Manche der Aufsätze, die er hierzu im Laufe der sechziger Jahre schreibt, findet man in den vier Sammelbänden »Gespräche und Schriften« (*Dits et Ecrits*), die 1994 in Paris erschienen sind. Mit diesen Aufsätzen verlagert sich der erste Schwerpunkt der Arbeit Foucaults – die Auseinandersetzung mit Psychologie, Psychiatrie und Medizin –, zum zweiten Schwerpunkt: der Erarbeitung einer Archäologie und Diskurstheorie. Auf diesen Begriff der *Verlagerung des Schwerpunkts* kommt es an: Denn Foucault läßt seine vorherige Thematik keineswegs außer acht, ganz im Gegenteil: Er bezieht dazu, wie gesagt, auch noch in seinen letzten Jahren Stellung.

1966 erscheint das kapitale Werk über »Die Wörter und die Dinge« (so der französische Titel, der gewählt werden mußte, weil der eigentliche Titel *Die Ordnung der Dinge* im Französischen urheberrechtlich nicht mehr frei war). Mit diesem Buch, das noch im selben Jahr in einer Auflage von 20 000 über den Ladentisch ging – unerhört für das Buch eines Philosophen –, wurde Foucault dem sogenannten »Strukturalismus« zugeordnet. Darunter ist eine Bewegung des Denkens zu verstehen, deren Geschichte geschrieben wird, seit der Begriff das Licht der Welt erblickte, aber ohne daß sich die Protagonisten selbst der Bewegung zurechnen lassen wollen. Man kann dennoch zwei Momente hervorheben, welche die Arbeit all dieser sogenannten Strukturalisten charakterisieren:

1. In methodischer Hinsicht geht es ihnen darum, einen Gegenstand der Forschung, einen Bereich des Wissens nicht auf Inhalte, sondern auf formale Strukturen hin zu befragen, um die funktionalen Verhältnisse, Beziehungen und Zusammenhänge zwischen den einzelnen Elementen zu analysieren.
2. In politischer Hinsicht stand dahinter durchaus die Absicht, das herrschende Denken des Marxismus zu untergraben. Behandelte der Marxismus die ökonomischen Strukturen als zentral und unhintergebar für das menschliche Dasein, verantwortlich für die Entfremdung des Menschen wie für deren Aufhebung, erwies die Arbeit der Strukturalisten die Beschränktheit und Relativität dieses Standpunkts. Das dürfte dazu beigetragen haben, daß die französischen Intellektuellen in den siebziger Jahren in Scharen dem Marxismus davonliefen. 1966, als Foucaults

Buch erschien, war der Strukturalismus von Foucault, Roland Barthes, Jacques Lacan, Claude Lévi-Strauss und vielen anderen bereits zur Mode geworden. Sartre hatte gut wettern, einer wie Foucault sei das letzte Bollwerk der Bourgeoisie – Foucaults lachte nur: Arme Bourgeoisie, wenn ich ihr letztes Bollwerk bin. Die marxistischen Schemata blieben noch einige Jahre in Gebrauch, um sich dann als überholt zu erweisen. Währenddessen, so heißt es, erklärten sogar die Fußballtrainer, daß sie ihre Mannschaften auf strukturalistische Weise neu organisierten.

Die Ordnung der Dinge (ein Begriff, den man bei Kant häufig findet), ist wiederum eine historische Arbeit, wiederum vor allem der Zeit des achtzehnten Jahrhunderts und der Wende vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert gewidmet, nun jedoch nicht mehr auf konkrete Praktiken und Institutionen wie die Psychiatrie und die Klinik bezogen, sondern allgemein auf die Wissensform jener Zeit, und zwar das Wissen von »Arbeit«, »Leben« und »Sprache«. Foucault beschreibt die Veränderungen der Wissensform von der Zeit der Renaissance zum Klassischen Zeitalter, vom Klassischen Zeitalter zur Schwelle der Moderne, und das heißt für ihn: zu Kant. Während Kant die transzendente Wissensform einführt, das heißt ein Wissen, das jede mögliche Erfahrung des Menschen *a priori* glaubt festlegen zu können, stellt Foucault dem die serielle Wissensform entgegen: Auch die transzendente Wissensform ist da nur ein Moment in einer Serie von Wissensformen, ein bestimmter Zeitabschnitt in der Geschichte des Denkens, die grundsätzlich offen ist für Erfahrun-

gen, die einer bestimmten Zeit als unmöglich erscheinen. Für Foucault gibt es nur ein *historisches Apriori*.

Die Ordnung der Dinge (Les mots et les choses) ist ein einziger Sturmlauf gegen die Festlegung des Menschen in bestimmten transzendentalen Grenzen. Es ist jenes Buch, in dem Foucault den »Tod des Menschen« postuliert, eine Äußerung, die so viel böses Blut gemacht hat wie Nietzsches »Tod Gottes«, aber genauso mißverstanden wurde. Der Tod des Menschen richtet sich gegen diese Festlegung des Menschen für alle Zeit, und es ist damit gemeint, daß der Mensch in den Strukturen, die er selbst geschaffen hat und die in der Moderne allgegenwärtig geworden sind, untergeht. Die Formel von Tod des Menschen will den Menschen wieder öffnen für das Andere, für die mögliche Erfahrung, die der Rationalität einer bestimmten Zeit so sicher entgeht, wie sie der Rationalität einer anderen Zeit angehört. Im übrigen hat Foucault in späteren Jahren etwas Distanz zu dieser dramatischen Rede vom Tod des Menschen gewonnen: Das sei zu apokalyptisch gewesen, sagt er 1979 in einem Gespräch mit John Searle; von diesem apokalyptischen Denken habe er sich wieder gelöst.

Seit diesem Buch aber stand Foucault im Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit, unentwegt in den Zeitungsspalten und vor den Fernsehkameras präsent; eine öffentliche philosophische Existenz. Wenig Anteil hatte er dagegen an den politischen Wogen, die zu dieser Zeit hochschlugen und ihren Kulminationspunkt im Pariser Mai 1968 erreichten. 1969 erschien das eingangs schon genannte Buch über die *Archäologie des Wissens*, vielleicht sein zentrales Werk, das nie zureichend rezipiert worden ist. Neben erkenntnistheoreti-

schen Erörterungen legte er in dieser umfangreichen Abhandlung Rechenschaft ab über seine »archäologische« Methode, Geschichte zu schreiben, das heißt über seine Art der Entzifferung einer Geschichte anhand von Diskursen und der historischen Beschreibung einer diskursiven Formation. Archäologie, das meint, unter einer Oberfläche nach Strukturen zu fragen, die die Phänomene und die Diskurse erst hervortreiben. Das Handwerkszeug für eine Unzahl von Arbeiten, die ausgehend von Foucault geschieden worden sind, findet man hier. Als mögliche Nutzenanwendung seiner neuentwickelten Methode nannte Foucault eine »archäologische Beschreibung der Sexualität«. Dieses Vorhaben begann er in die Tat umzusetzen mit dem Buch *Der Wille zum Wissen*, dem ersten Band einer Geschichte der Sexualität, der 1976 erscheinen sollte. Diese Arbeit gehört jedoch bereits dem dritten Schwerpunkt zu, der die Analyse von Machtbeziehungen zum Gegenstand hat.

Am 2. Dezember 1970 hatte Foucault seine berühmt gewordene Inauguralvorlesung am Collège de France absolviert: *Die Ordnung des Diskurses*, in der sich die Verlagerung des Schwerpunkts vollzog. In einer Kandidatur um den Lehrstuhl für die »Geschichte der Denksysteme« hatte er sich gegen Paul Ricœur durchgesetzt. In seiner Rede entwarf er sein künftiges Arbeitsprogramm: nämlich die Wirkungsweisen der Macht zu analysieren und sie noch in den unscheinbarsten Phänomenen aufzuspüren. Einer seiner Zuhörer beschrieb seinen Auftritt so: Buddhistisch im Stil, mit mephistophelischem Blick und von unwiderstehlicher Ironie. Neben der intensiven Lehr- und Forschungstätigkeit

engagierte er sich, ungewöhnlich genug für einen Philosophen, in einer Gefangenenhilfsorganisation, oder besser, er war einer ihrer Begründer. Er, der den »Tod des Menschen« erklärt hatte, erwies sich als ein Kämpfer für Humanität.

1975 fand das praktische Engagement auch theoretischen Niederschlag in dem Buch *Überwachen und Strafen*, in dem er nun seine Analyse von bestimmten Praktiken und Institutionen wieder aufgriff und die »Geburt des Gefängnisses« historisch in den Blick nahm. Der Untersuchungszeitraum ist der nun schon bekannte, die Thematik aber insofern eine andere, als es nun darum ging, das Funktionieren von Machtbeziehungen aufzuzeigen, denen die Subjekte unterliegen, und zwar nicht nur diejenigen innerhalb der Gefängnisse, sondern auch diejenigen der Gesellschaft außerhalb. Denn die Disziplinierungstechniken, die im Strafvollzug erprobt wurden, fanden sich strukturgleich auch in den Fabriken wieder, vor allem was die Techniken der Überwachung angeht. Das ging einher mit der Ausbildung eines bestimmten Wissens vom Menschen, das jene Normen erarbeitete, denen die Subjekte dann anzugleichen waren, um reibungslos zu funktionieren. Die Beschreibung dieser Strukturen war so bezwingend, daß für viele die Frage auftauchte, ob es denn hieraus überhaupt ein Entrinnen gab. Beschrieb Foucault nicht die Totalität und Omnipräsenz einer Macht, der wir hoffnungslos unterlegen waren? Foucault hat diese Interpretation zurückgewiesen und sagte, er habe dieses Buch einzig und allein geschrieben, um zu zeigen, daß bestimmte Institutionen und Machtstrukturen historisch aus diesen und jenen Gründen zu dem ge-

worden sind, was sie sind, und daß das Wissen darüber dazu dienen könne, sie zu verändern. Worum es ihm ging, war ausschließlich dieses Element der möglichen Veränderung. Das wird sehr deutlich in den gesammelten »Gesprächen und Schriften« von 1994. Denn in seinen Büchern verliert Foucault meist kein Wort über den aktuellen Bezug seiner Arbeit; es sind Untersuchungen abgegrenzter Bereiche in der Geschichte – die aber das Rüstzeug dafür hergeben, eine bestimmte Situation in der Gegenwart besser zu verstehen und in sie einzugreifen. In den »Gesprächen und Schriften« zieht Foucault immer die Verbindung zur Gegenwart und bezieht Stellung zu den konkreten Problemen, von denen seine Arbeiten ausgingen.

Die wichtigsten Ausführungen zur Analyse der Machtbeziehungen finden sich in dem Buch, das 1976 unmittelbar auf *Überwachen und Strafen* folgt, nämlich in *Der Wille zum Wissen*. Foucault unterscheidet nun auch zwischen *Machtbeziehungen* und *Herrschaftsverhältnissen*. Erstere sind umkehrbar, letztere sind starr. Es geht für ihn nicht darum, Macht generell »abzuschaffen«, sondern darum, Herrschaftsverhältnisse zu verhindern, und zwar dadurch, daß das Spiel der Machtbeziehungen aufrechterhalten wird, daß es durchschaut und für umkehrbar gehalten wird. Ein ganzes Spiel der Macht befaßt sich beispielsweise mit der »Sexualität«, und Foucault interessiert sich besonders für die Beziehung zur Wahrheit, die damit einhergeht: Das »Geständnis« der Wahrheit scheint entscheidend zu sein für die moderne Sexualität; eine Wahrheit, die tief im Inneren der Subjekte zu finden ist und mit ihrer Sexualität liiert ist. *Der Wille zum Wissen* ist